



Üben statt Essen

Er hat die Konzertgitarre im Jazz hoffähig gemacht und das zu einer Zeit, in der Gitarristen im Fusion-Tunnel der siebziger Jahre ausschließlich die E-Gitarre bevorzugten. Heute ist **Ralph Towner** eine Legende. Aber eine sehr lebendige, wie Tilman Urbach beim Interview in München erfuhr.

Ralph Towner ist aufgekratzt. Eben hat eines seiner raren Solokonzerte in tosendem Applaus geendet. Jetzt steht er mit einem Glas Rotwein hinter der Bühne und erzählt von der Aufnahmesession mit dem Trompeter Paolo Fresu. Gestern noch war er in Udine im Studio: „Paolo und ich spielten zum ersten Mal auf einem Festival in Sardinien zusammen. Er beeindruckte mich damals durch sein un-

glaubliches Melodieverständnis, und ich wusste sofort, dass ich ein Projekt mit ihm machen würde. Das ist zwölf Jahre her. Nun entstand die Aufnahme sehr schnell. Für mich ist es eine der wichtigsten und besten Aufnahmen, die ich je gemacht habe.“

Towners Augen leuchten regelrecht, als er vom Studio-Sound spricht, vom Abend, an dem man noch lange zusammengegessen sei, dabei die alte Freund-



Foto: Stefan Oldenburg/ECM

Ralph Towner ist eine Legende an der Gitarre. Für seine neue CD hat er sich Unterstützung von Jazztrompeter Paolo Fresu (r.) geholt.

schaft zu Manfred Eicher aufgefrischt worden sei. Und er vergleicht die Aufnahme direkt mit seinem legendären ECM-Album „Solstice“ mit Jan Garbarek von 1974: „Auch damals war es eine beinahe magische Session. Alles gelang in einem Take. Meine Kompositionen waren für das Ensemble – Eberhard Weber, Jon Christensen, Jan und mich – wie maßgeschneidert. Es war einfach eine nahezu perfekte Aufnahmesituation.“

Eigentlich ist Ralph Towner ein Spätzünder. Zwar saß er schon mit drei improvisierend am Klavier, wechselte später zur Trompete, spielte alles von Dixieland bis zur Polka. Sein eigentliches Instrument aber, die Gitarre, entdeckt er eher zufällig, als ihm ein Freund vorgespielt. Da ist Towner bereits 22 Jahre alt,

hat Komposition studiert und beschließt spontan dieses Instrument zu lernen, von Grund auf – bei Karl Scheit in Wien. Man muss sich das vorstellen: Da überquert einer, fast mittellos, mit seiner Gitarre auf einem Frachter den Atlantik, nur um bei dem striktesten aller Gitarrenlehrer zu lernen: „Ich hatte von Amerika aus einen Brief an das Wiener Konservatorium geschrieben. Und musste dort einem einschüchternden Professorenkollegium die zwei Stücke vorspielen, die ich mir bis dahin selbst beigebracht hatte. Aber sie erkannten offensichtlich den Musiker in mir, und ich durfte als Anfänger bei Scheit studieren.“

Es wird ein entbehrungsreicher, fast asketischer Aufenthalt. Towner hat kein

Geld, isst tagein, tagaus Reis, weil er sich nichts anderes leisten kann, hockt in einem kalten, zugigen Dachgeschoss irgendwo in der Wiener Vorstadt, übt und übt bis zu zehn Stunden am Tag. Und kann nach gut einem Jahr klassische Gitarre spielen. Seine Stoßrichtung ist Bach, Dowland, die Renaissancemusik, Lautenliteratur. Dabei schlägt sein Herz eigentlich für den Jazz von Bill Evans, für brasilianische Rhythmen, die er bei der Überfahrt an Deck des Frachters gehört hat. Er bleibt ein Jahr in Wien, geht 1968 ein zweites Mal zu Scheit. In Amerika schlägt er sich als Pianist durch, erst später wird er sich ganz für die Gitarre entscheiden. Aber im New York der späten Sechziger ist Towner im Kulminationspunkt einer amalgamierenden

Aktuelle CD

Ralph Towner, Paolo Fresu, Chiaroscuro; ECM/Universal CD 602517975101

Bereits erschienen

- mit Gary Peacock: A Closer View
 - mit Jan Garbarek, Jon Christensen, Eberhard Weber: Solstice
 - mit Denney Goodhew, Marc Johnson, Jon Christensen: Lost And Found
- (Alle bei ECM/Universal)



Jazzszenen angelangt. Er spielt mit Dave Holland, trifft Stan Getz, die Brecker Brothers, Freddie Hubbard, Airta Moreira. Jeder spielt mit jedem. Es ist die Zeit der Jam-Sessions. Freundschaften, die über Jahrzehnte halten: Mit Gary Peacock spielt Towner zunächst jahrelang im Privatappartement, bevor sie viel später auf die Idee kommen, ihre Gitarren-Bass-Freundschaft im Studio zu dokumentieren. „Oracle“ und „A Closer View“ – sie gehören zu Towners besten Aufnahmen.

„Ich schreibe Melodien und Harmonien gleichzeitig“, sagt Towner, der fast nur Eigenkompositionen spielt. Es sind die zwischengeschobenen Akkorde, die in Jazzpianomanier die simplen Linien spreizen, abstrahieren, ihnen harmonische Doppeldeutigkeiten unterschreiben. Towner hat diese pianistische Methode von rechter und linker Hand für die Gitarre kultiviert, fügt Basslinien hinzu, klingt wie eine ganze Band. Und er denkt als Musiker: „Für mich ist Musik eine Sprache, ausgestattet mit allen erdenklichen Emotionen, vergleichbar mit der wörtlichen Rede. Dabei ist es im Grunde sekundär, auf welchem Instrument man sich ausdrückt.“ Noch heute spielt er auf seinen Alben gelegentlich Klavier, aber die typische Towner-Artikulation und -Wiedererkennung hat er nur auf der Gitarre entwickelt.

Lange war Julian Bream sein Herrgott. Noch in New York versucht er synchron zu Breams Platten zu spielen. Nicht Segovia, nicht die typischen spanischen Komponisten und Interpreten sind Towners Leitbilder, sondern unkonventionellere Ansätze: „Natürlich: Mein Spiel kommt aus dem Reich der

klassischen Gitarre. Aber ich habe meine Jazzerfahrungen eingebracht, ohne die Gitarre auf Bebop zu trimmen oder in irgendeinen musikalischen Kontext zu zwingen, in den sie nicht hineinpasst. Ich schreibe Musik, die zur klassischen Gitarre passt.“ War das nicht schwierig in einer Zeit, in der auf Schnelligkeit abonnierte E-Gitaristen die Szene beherrschten? „Ich war nie an der E-Gitarre interessiert, wollte nie mit Plektrum spielen“, erinnert sich Towner, der lange Fingernägel an der rechten Hand trägt. „Aber ich rebellierte dabei nicht bewusst gegen die Fusionszene. Ich tat nur einfach das, was am besten zu mir passte.“ Dennoch ist Towner damals ein Exot. Er ist mit Wayne Shorter befreundet, sitzt auf einmal im Studio bei der Weather-Report-Aufnahme „I Sing The Body Electric“. „Ich spielte da ein Motiv von Wayne auf der Zwölfsaitigen, variierte es. Und stellte auf einmal fest, dass ich allein spielte und alle um mich herumstanden und zuhörten“, erinnert sich Towner. Tatsächlich ist er auf dem Erfolgsalbum zu hören – mit akustischer zwölfsaitiger Gitarre.

Natürlich ist Towners Name untrennbar mit „Oregon“ verbunden, dem visionären Kammerjazzensemble, bestehend aus dem Bläser Paul McCandless, Glen Moore am Bass, dem Multiinstrumentalisten Colin Walcott und Towner selbst. Angesiedelt irgendwo zwischen Trance- und Weltmusik, lange bevor diese kategorisiert, gelabelt und damit modisch geworden war. Es wird ein Welterfolg. Glen Moore kennt Towner bereits aus Studienzeiten in Oregon. Die anderen trifft er 1970 im Paul Winter Consort in New York. „Paul hatte ein Stück geschrieben und stellte sich eine

zwölfsaitige Gitarre vor. Also begann ich auf ihr zu spielen. Zuerst wollte ich nicht, um meine Fingernägel nicht zu ruinieren. Aber es hörte sich einzigartig an. Mit meinem klassischen Anschlag hatte ich einen vollkommen ungewöhnlichen Zugang gefunden. Ab da schrieb ich Stücke für das Instrument. Und zu dieser Zeit wurde die Gitarre zu meinem Hauptinstrument“, sagt Towner heute. 1984 stirbt Colin Walcott bei einem schweren Autounfall in Ostdeutschland, als der Oregon-Tourbus gerammt wird, keinen Monat nachdem die Aufnahmen für „Crossing“ beendet waren. Es ist ein Einschnitt, eine Lücke, die sich nie wieder schließt. Zwar existiert Oregon bis heute mit wechselnden Drummer, aber nicht wenige meinen, die besten Alben seien mit Colin Walcott entstanden.

Towners Solospiel ist in den vergangenen Jahren immer ausgefeilter, klassischer geworden. Die gerissenen, scharfkantigen Akkorde – vor allem wenn sie auf der Zwölfsaitigen gespielt werden – gehören eher der Vergangenheit an. Towner ist lyrischer geworden. Auch gitarristischer, seit er den Synthesizer-Sound ganz weggelassen hat, mit dem er sein Spiel gelegentlich garnierte. Immer hat er den schmalen Grat zwischen Schönheit und Sentimentalität bei Bill Evans bewundert – weil der schwer zu gehen und ästhetisch riskant sei. Eigentlich ist Towner ein Romantiker, der die Gitarre seinem Ausdrucksradius angepasst hat. Er benutzt die uralte Technik der Scordatura. Fast für jedes Stück stimmt er um, erreicht so besondere Klangfarben, Akkordmöglichkeiten. Überhaupt geht seine Musik mit einer fast hypnotischen Visualität einher. Bilder, die beim Hören im Kopf entstehen. Manchmal geben die Titel Hinweise auf Anregungen, die Towner umgesetzt hat: den prächtigen, wild wach-

Seine Musik
geht mit einer
Visualität einher,
die Bilder im Kopf
entstehen lässt

senden Oleander am Rand sizilianischer Autobahnen, ein Hotelname in Neapel. Seit 15 Jahren lebt Towner nun mit seiner Frau, der Schauspielerin Mariella Lo Sardo, in Italien, zuerst in Palermo, jetzt in Rom. Die Wege zu den Konzerten, die oft in Europa stattfinden, sind dadurch kürzer geworden. Und wenn Towner heute spricht, ist sein Amerikanisch oft von italienischen Brocken durchsetzt.

„Solo-Concert“, „Ana“, „Anthem“ und „Time Line“ sind allesamt Soloeinspielungen. Aber dann besteht Towners Diskographie vor allem aus Duoaufnahmen, die Jazzgeschichte geschrieben haben. Überhaupt sind sie eine feste Konstante in Towners musikalischem Leben. Immer waren es gleichberechtigte Dialoge. „Matchbook“ zusammen mit Gary Burton entstand 1974. Zwei Jahre später wurde „Sargasso Sea“ mit John Abercrombie zur Kultplatte, weil sie die gegensätzlichen Welten der E- und der Konzertgitarre vereinte. Tatsächlich waren die beiden denkbar unterschiedlichen Gitarristen lange befreundet, bevor sie ins Studio gingen, hatten sich Ende der Sechziger in Boston getroffen, als Towner dort mit der brasilianischen Sängerin Astrud Gilberto gastierte. Später zog Abercrombie auch nach New York und wohnte nur einen Block weiter. Sie jammen oft zusammen, wobei Towner zunächst E-Piano spielt. Aber die Idee eines Gitarrenduos drängt sich auf. Der Erfolg von „Sargasso Sea“ hat die beiden im Nachhinein überrascht. Vieles habe sich damals spontan im Studio ergeben, erzählt Towner. Vieles war improvisiert. Das Prädikat „revolutionär“ will ihm im Zusammenhang mit der Platte nicht einleuchten. „Wir haben damals einfach gespielt, unseren Job gemacht. Aber wir sind beide sehr gute Zuhörer und Begleiter. Vielleicht hat es deshalb geklappt.“ Eine schöne Untertreibung.

„Eigentlich wollte ich immer mit Miles spielen“, sagt Towner und nimmt einen letzten Schluck Rotwein. Jetzt ist es Paolo Fresu geworden. Ganz anders, aber ebenso einzigartig. Towner hat durch Umstimmen auf der CD „Chiaroscuro“ oft den unteren Tonraum der Gitarre erweitert, steuert mitreißende Bassfiguren bei. Und tatsächlich findet sich auf der neuen Scheibe mit „Blue In Green“ auch ein Miles-Davis-Titel. Aber es ist mehr als eine Erinnerung, kein schüchternes musikalisches Schattengewächs. Scharfkantig schneiden Fresus Linien den Raum. Towner antwortet auf der Sechssaitigen, setzt in seiner unnachahmlichen Weise das Thema vielstimmig in Szene. Auf der ganzen Platte ist es ein steter Widerhall zweier Musiker, ein Call und Response, ungeheuer sanglich, hochmusikalisch. Und ohne Zweifel ein Markstein an Towners Weg, der nicht zu Ende ist. ■

Ab sofort betrachtet die Welt Lautsprecher mit anderen Ohren

Die Ovator ist eine unerhörte Kühnheit der Naim-Ingenieure. Bei der Entwicklung dieser neuen Lautsprecher-Bauart haben sie mit fast allen Regeln gebrochen, die seit zwanzig Jahren bestanden.

Erfahren Sie mehr über die bahnbrechende Technik der Ovator und wie gut sie mit Ihrer Anlage klingt:

www.ovator.biz



naim
world class sound...



www.music-line.biz · Tel. 04105-770 50